

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61615](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61615)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährl. 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 22. Juli 1845.

N^o 58.

Junker Hans und sein Diener Töffel auf Reisen.

(Fortsetzung.)

Seine Vorbeeren hatte Töffel nun geerntet und darum war es ihm nicht zu verdenken, daß er um seinen Abschied nachsuchte, welchen er denn auch in aller Form Rechtsens erhielt. — Getroßt wanderte er wieder in die Welt hinaus. Ein Töffel verzagt eben so wenig als ein Sokrates. — Der Zufall führte ihn in die Hölzungen von Hansenhausen. Er war ganz ermüdet vom langen Marsche und freute sich nicht wenig, als er an eine kleine Hütte mitten im Walde kam; er hoffte daselbst doch wenigstens einen Trunk Wasser zu bekommen. — Er trat hinein und siehe da! er erkennt in dem Bewohner einen Onkel mütterlicher Seite, welchen er immer sehr geliebt. Durch die Stürme des Krieges war derselbe hierher verschlagen worden und lebte nun der Vogelstellerei. Er hatte keine Frau, war mithin sein eigener Herr, und was war also natürlicher, als daß Töffel bei ihm bleiben mußte. — Nach einigen Jahren starb der Onkel und Töffel erbte die Hütte und das Gewerbe. — Da die Gegend reich an Vögeln jeglicher Art war, so rentirte sein Geschäft besser als das mancher Dampf-Gesellschaft. Er setzte seine Beute an einen Großhändler im Städtchen ab und der verschickte sie in Osten und Westen. — Manchen Staar hat er gebildet, welcher gar vernehmlich pfiff: „Gott grüß dir, Bruder Straubinger!“ — Mancher Dompfaffe, mancher Buchfink prangte in seinem Stübchen.

Für den Junker Hans war es hinreichend, dieses zu hören und zu sehen, um ihn auf ewig an den Töffel zu fesseln. Es bildete sich ein Freundschaftsverhältniß zwischen ihnen sonder Gleichen. — Töffel

erzählte dem Junker von seinen Reisen, ließ ihn und wieder einige naturhistorische und psychologische Bemerkungen mit einfließen und wußte Alles so der Fassungskraft des Junkers angemessen darzustellen, daß in demselben die Reiselust gewaltig rege ward. — Und so ist's gar leicht erklärlich, warum er so freudig einschlug, als der Baron ihm den Vorschlag machte, auf Reisen zu gehen — und warum er gerade den Töffel zu seinem Mentor erwählte. — Der Baron fand auch, wie schon bemerkt, daß dieser sich recht wohl dazu eigne, und so wurde denn der alte Christoph abgeschickt, um Töffel auf's Schloß zu holen. Er kam und hörte und willigte ein. — Alle seine Vögel brachte er nun in's Städtchen, steckte sich dann in die neue Bedienten-Livree, welche der Baron hergegeben, und damit waren seine Vorbereitungen zu Ende.

Auf Reisen.

Auch in Bezug auf Junker Hans waren alle Vorkehrungen zur Abreise getroffen, und so hieß es denn endlich am 31. Mai: „Morgen geht's fort!“ — Hans konnte die ganze Nacht nicht schlafen und am andern Morgen stand er noch früher auf, als die Sonne. — Gegen neun Uhr war man fertig. — Hans steckte in einem kolossalen Oberrocke, und ein Hut von bedeutender Peripherie deckte sein Gehirn; an den blank gewischten Stiefeln glänzten silberne Sporen, und die Hände bedeckten die schönsten Glacé-Handschuhe. Daneben hatte er im Reisekoffer noch einen vollständigen Staats-Anzug. — Töffel war in eine einfache Bedienten-Livree gekleidet. Und Peter, — nun der war wie alle Kutscher. —

So sollte es denn nun fortgehen. — Hans drückte Papa und Mama noch einmal recht derb die Hände (vom Küssen hat er nie viel gehalten) und stieg



dann allein in die vierfüßige Chaise. Töffel und Peter pflanzten sich auf den Bock und fort ging's den Hügel rechts hinan. Bald waren sie in den Hölzungen verschwunden. — Die Frau Baronin weinte und betete für das Heil ihres Sohnes, der Herr Baron freute sich schon im Geiste des Tages, an welchem er seinen Hans als ausgebildeten Weltmann zurückkehren sehen werde. — Die Angst der Baronin sowohl, als die Freude des Barons war überflüssig. Hans und Töffel kommen durch die ganze Welt und noch ein gut Stück weiter, ohne Arme und Beine zu brechen, aber auch ohne gescheuter zu werden.

Als die Reisenden das Städtchen hinter und die gepflasterte Fahrstraße unter sich hatten, rief Junker Hans, dem es allein in der großen Kutsche ziemlich langweilig werden mochte, den Töffel zu sich herein. Er mußte Jemanden haben, dem er sich mittheilen konnte. Und so schimpfte er denn nun zunächst weiblich über die rumpelige Fahrstraße und ging dann weiter zu Nachforschungen in Bezug auf die Zukunft über. Er verlangte nämlich von Töffel zu wissen, was er denn nun Alles sehen und erleben werde. Doch solche Fragen waren zu hoch gestellt und Töffel half sich dadurch, daß er sagte, fast die allermeisten Vergnügungsreisenden pflegten dieses lediglich dem Zufall anheimzustellen. Jedoch spannte er des Junkers Neugierde zunächst durch die Versicherung, daß sie noch zeitig genug die Hauptstadt erreichen würden, um dem Schauspiele mit beizuwohnen zu können, wobei er nicht unterließ, sich eines Weiteren über Schauspiele zu verbreiten. — Und richtig kamen sie auch noch vor dem Thorschlusse und der Kaffeeöffnung in der Residenz und beim Aufziehen des Vorhangs im Theater an.

Der „Wilhelm Tell“ wurde vorgestellt, und Hans machte gar gewaltige Augen ob den Dingen, welche er schaute. Aber auch Töffel war nicht minder erstaunt, denn er hatte in seinem Leben auch noch kein anderes Schauspiel gesehen als die heil. Genoveva, von hölzernen Akteuren aufgeführt; — ja, er fragte wirklich einen neben ihm sitzenden wohlbeleibten Bierbrauer, ob er denn wirklich im Schauspielhause sei, erhielt aber keine Antwort. Hans, wie schon gesagt, war ganz Auge und Ohr. Er theilte die scheinbare Angst des Tell bei dem verhängnißvollen Apfelschusse, er knirschte die Zähne über den grausamen Landvogt — und dennoch, als er nun in der Scene, wo Geflügel erschossen wird, den Tell hinter Felsstücken hervorlugen und die Armbrust auf

sein Opfer richten sah, bekam das Mitleid die Oberhand, und Alles um sich her vergessend, sprang er auf, winkte mit beiden Händen und schrie dem desklamirenden Geflügel zu: „Auf die Seite! auf die Seite, Herr! — der Tell will schießen! und im Nu erfüllte das ganze Haus ein donnerndes Gelächter. Tell sowohl als Geflügel waren aus ihrer Rolle gefallen und darum ließ man die Gardine fallen. — Dem Junker Hans, welchen Alles jetzt ansah und anlachte, fiel es jetzt ein, daß ja Alles nur Spiel gewesen, und so merkte er denn, daß er gewiß eine außergewöhnliche Dummheit begangen. Er stieß den Töffel an den Arm und verließ im Sturmschritt mit ihm das Haus. Draußen schwur er bei allen Sternen des schönen Sommers abends, nie in seinem Leben ein Schauspielhaus wieder zu betreten, und er hat Wort gehalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

W i e r l e i .

Kurz und kernig sagt der Epigrammist Ruperius: Sei, was Du bist, recht.

Nie mittelmäßig . . . lieber schlecht.

** Das Frankfurter Konversationsblatt beantwortet die Frage: Wo kommen die alten Schauspieler hin? Hier und da trifft man Tenoristen und Bassisten als Wirthe, Gesanglehrer, Orgeldreher, — Nachtwächter an. Intriguants reisen als Matten- und Mäuservertilger umher. Zärtliche Väter operiren Hühneraugen. Zärtliche Mütter werden Hebammen. Erste Helden und Liebhaber silhouettiren und daguerreotypiren. Jungendliche Liebhaberinnen der Vorzeit fabriziren Blumen. Charakterspieler stopfen Thiere aus. Komiker richten Kanarienvögel oder Fische zu Kunststücken ab.

** Ein Antmann erzählte: Prozesse lasse ich bei meinen Leuten nicht auskommen. Entsteht ein Streit, so zitiere ich die Parteien zu mir und schlichte den Zwist. Ist Einer hartnäckig, so gebe ich ihm ein paar Maulschellen (eine neue Art von mündlichem Verfahren!), werfe ihn zur Thür hinaus, und damit ist die Sache abgemacht.

** Mitte Mai schifften sich zu Mainz 200 bairische Juden nach Amerika ein, weil sie der Plackereien müde waren; und keine Hilfe, keine Milderung ihrer Verhältnisse sieht zu erwarten, ihnen blieb nichts übrig, als schweigend zu dulden, oder auszuwandern. (Sie dürfen in Baiern keinen Grundbesitz erwerben, nur der älteste Sohn jeder Familie darf heirathen, die andern sämmtlich sind zum Eölibat verurtheilt u. s. w.) Auf

die Frage, ob er nicht zurückkehren werde, erwiderte ein Jude: „Wer kann das wissen? Wenn Amerika Watirsch wird, werde ich wohl nicht lange da bleiben.“

** Schweden. Unser Land hat keine Orden, keine besoldeten Zeitungsschreiber, keine Polizeispione, keine Spitzhaken.

** Ein sehr serviler Mensch zu Kassel, in dessen Gegenwart Jemand das Schicksal der politischen Gefangenen beklagte, die in feuchten ungesunden Gefängnissen dahinsiechen, hatte die Frechheit zu äußern: Ich beklage sie nicht eher, als bis auf ihren Rücken Pilze wachsen. Es ist schanderhaft, in welche Noth und Barbarei die servilen deutschen Lohnknechte jetzt verfallen!

** In Düsseldorf war ein großes Musikfest. Die Kosten haben die Einnahme weit überstiegen und mußte das Defizit durch eine nachträgliche Subscription gedeckt werden. Die Ursache war, daß die mitwirkenden Damen allein in Zuckerwerk für dreihundert Thaler verspeist hatten. Ein Beweis, daß ihre Mägen sehr gesund sind. Gott segne es ihnen.

Volkfest.

Mit inniger, herzlicher Theilnahme habe ich dem Feste am 13. d. beigewohnt. Waren meine Erwartungen von dem Feste auch nur klein, so muß ich doch den Erfolg desselben groß und gelungen nennen. Dank! herzlichen Dank allen denen, die ein solches Fest in's Dasein riefen; Dank und Anerkennung aber vorzüglich dem Fest-Komite durch dessen vortreffliche Anordnung und Leitung das Fest so schön und in Mannichfaltigkeit sich gestaltete.

Einsender dieses ist ein warmer Freund des Volks; er sieht mit unaussprechlicher Freude Mittel und Wege zur Hebung desselben sich anbahnen; er glaubt den Zeitpunkt nicht mehr fern, wo die Schranken, die der Intelligenz, der wahren Aufklärung entgegen stehen, alle gefallen sein werden.

Hierzu giebt aber eben unser Volksfest das beste Mittel ab. Eine herzerhebende, den Körper stärkende, den Geist angenehm und zweckmäßig beschäftigende Erhebung soll, muß und wird der hohe Zweck sein, den die wahren Volksfreunde zu erreichen sich bestreben.

Und erkennt nicht bereits jetzt schon das Volk den Werth des Geschenkes? Spricht sich sein Dank, seine Anerkennung nicht schon aus in seinem Verhalten und Benehmen? Gewiß über 10,000 Menschen aus allen Ständen sind versammelt und nicht die geringste Unordnung, Ungezogenheit u. fällt vor! Liegt hierin nicht

der schönste erhabenste Lohn für alle diejenigen, denen das Fest Zeit- und Geldopfer gekostet?

Damit aber unser Volksfest ein bleibendes, ährlich wiederkehrendes werde, damit seine Theilnahme mit der Zeit sich stets vermehre, dürften meiner Ansicht nach folgende Punkte nicht außer Acht zu lassen sein.

- 1) Das Fest falle stets in dankbarer Anerkennung des „Besten der Fürsten“ mit dem 13. Juli so zusammen, daß, wenn dieser ein Sonntag ist, der dem 13. Juli folgende Sonntag dazu bestimmt wird.
- 2) Die Dauer des Festes erstrecke sich nur auf festgesetzte Stunden des einen gedachten Tages.
- 3) Jeder Abtheilung der Turnanstalten werde ein gesetzter und geübter Turner zur Leitung und Aufsicht beigegeben. Aus dem Corps unserer Infanterie-Unteroffiziere, das an recht tüchtigen Männern in diesem Fache keinen Mangel leidet, dürften sich gerne die Betreffenden hierzu versetzen.
- 4) Alle und jede sogenannten Volksspäße, die der eine oder der andere zu produziren gedenkt, seien nur nach vorgängiger Prüfung und Genehmigung Seitens des Festkomitees gestattet.
- 5) Man hebe die Beschränkung im Genuße der Spirituosen auf und überlasse das Volk der bessern Aufsicht des Ehrgefühls — man traue ihm Etwas zu. In unserm Volkscharakter liegt hierfür die beste Bürgschaft.
- 6) Die Passage an dem Hoyer'schen Etablissement vorbei über den Esch sei am Tage des Festes verboten und abgesperrt; der traurige Anblick beschädigter Kornfelder nach dem letzten Feste wird diesem Vorschlage das Wort reden.

Indem ich diese meine Vorschläge besserem Gemessen anheim stelle, ersuche ich ein löbliches Festkomite, eine Thierquälerei — wie das Schweinehaschen — fernerhin nicht mehr dulden zu wollen. Ein solcher Anblick muß jedes menschliche Gefühl empören und ist schlecht geeignet, zur sittlichen Hebung des Volks beizutragen.

Also: zur Ehre der Menschheit bleibe jedes Mittel zum Vergnügen fern, das wie hier auf schaudererregende Weise bei unvernünftigen aber nicht gefühllosen Mitgeschöpfen in Anwendung gebracht wird.

Oldenburg, 17. Juli 1845. — h —

Unsitte — Oeffentliches Geheimniß?

(S. Beobachter Nr. 53. u. 54.)

Um einen Gegner los zu werden, muß man es nur machen wie Sie, Herr = + =: man muß keine Lust

mehr zeigen, auf eine Sache weiter einzugehen, und wenn es auch ein Leichtes wäre, sie zu widerlegen. So wenig Sie nun auch in Ihrem „*Öffentlichen Geheimniß*“ gesagt haben, so haben Sie doch zu leicht und falsch berichtet, und es bedarf dasselbe nothwendig einer Berichtigung. Das Wort „*Volubilität*“ hätten Sie ganz einfach durch „*Beweglichkeit oder Geläufigkeit der Zunge*“ erklären sollen, mit Maschinen hat es durchaus nichts zu schaffen, Sie müßten denn Ihren Sprachorganismus, der vielleicht für das Hochdeutsche nicht eingerichtet ist, als bloße Maschinerie betrachten; da wäre es denn freilich kein Wunder, wenn Sie dasselbe auch von Andern dächten.

Warum haben Sie ferner nur einen Holländer als Gewährsmann herbeigezogen? Sie hätten getrost die ganze Nation citiren können; denn wissen Sie nicht, daß der Holländer in seinem Nationalstolze alle Deutschen mit dem Spottworte „*Muff*“ bezeichnet? — dennoch aber die Einsicht hat, das Hochdeutsche dem Plattdeutschen vorzuziehen; redet man ihn mit der seiner Mundart so nahverwandten plattdeutschen Sprache an, so sagt er, er könne es nicht, man möge doch hochdeutsch sprechen.

Ich bleibe daher bei meiner Behauptung: daß, wenn es Eltern irgend möglich ist, mit ihren Kindern, noch ehe diese in die Schule gehen, hochdeutsch zu sprechen, sie dieses als eine Pflicht ansehen sollten, und geschieht es auch zum Theil fehlerhaft, — die Schule wird diese Gewohnheitsfehler schon nach und nach auszumergen wissen.

Mit dem Vorstehenden würde ich geschlossen haben; doch da hat sich in Nr. 54. d. Bl. noch ein sogenannter „*Freund der Wahrheit*“ vernehmen lassen, dessen Stellung zwar, wie er sagt, die hochdeutsche Sprache bedingt, der aber dennoch mit seinen Kindern schlicht platt spricht, wahrscheinlich deshalb, weil auch ihm dies geläufiger ist als das Hochdeutsche. So naiv dieses Geständniß für einen Mann von Stellung auch ist, so bringt es ihm als solchem doch nur wenig Ehre. Die Stellungen in der Welt sind zwar verschieden, und wir könnten dem „*Freund*“ einige solcher aufzählen, bei denen es bedingt und nicht bedingt ist, diesen oder jenen Dialekt zu reden; eine Stellung aber, die den Fortschritt bedingt, hat er wahrscheinlich nicht, denn sonst würde er den „*Oldenburger*“ nicht mit so großer Eizherheit die Reise zur „*Öffentlichkeit und Mündlichkeit*“ u. s. w. abgesprochen haben; bei ihm scheint diese Reise allerdings noch in weiter Aussicht, doch nicht

so bei Allen, und da der Einzelne sich in einer so hochwichtigen Sache nicht ohne Annäherung mit „*wir Oldenburger*“ ausdrücken darf, so wollen wir dem „*Freunde der Wahrheit*“ diese fade Aeußerung nur als Beschränktheit des Geistes anrechnen und ihm gern einen Platz gönnen, wo ihn Niemand in seiner Behaglichkeit und seinem Phlegma stören wird. Felix.

Literatur.

Die Volksschule. Von Theodor Scholz, Assessor und Syndikus, Oldenburg, Schulze'sche Buchhandlung. (Preis 12 gr.)

Die Brochüre hat das Motto:

Abergerniß hin, Abergerniß her; ein gutes Gewissen, das seiner Sache sicher ist, regelt und segelt nicht, sondern sagt dürr und dorr heraus, wie es an ihm selber ist. Luther.

Der Herr Verfasser behandelt seinen Gegenstand mit großer Sachkenntniß. Er hat nicht bloß, wie so manche Helden für Volksbildung, leere Worte auf's Papier gebracht; er hat nicht bloß die jetzigen Gebrechen, die höchst unvollkommene Einrichtung in den Volksschulen nachgewiesen, sondern auch klar und deutlich angegeben, wie eine bessere und zweckmäßigere Einrichtung auf eine nicht eben schwer auszuführende Weise herzustellen ist. Dabei spricht sich in jeder Zeile, in jedem Worte eine so warme, so fürsorgliche Liebe für die niedere Volksklasse aus, daß diese Schrift gewiß Jedem, besonders dem wahren Volksfreunde die größte Liebe und Achtung für den Herrn Verfasser einflößen muß. — Er hat hier — um mit Börsen zu reden — nicht wie Andere mit Dinte, sondern mit seinem Herzkut gezeichnet.

Ueber den Religionsunterricht in den Schulen heißt es unter andern:

„Die Schule soll aus den Schülern Christen, nicht Protestanten oder Katholiken erziehen. Weg daher mit allen konfessionellen Unterscheidungen! Die reine Lehre unsers Heilandes sei es, welche den Grund zu einem christlichen Sinn und Wandel in die Gemüther der Schüler lege. Den Predigern der verschiedenen Konfessionen sei es überlassen, in dem spätern, dem Schulunterrichte sich anschließenden Religionsunterrichte die Schüler mit den Unterscheidungslehren der Konfessionen bekannt zu machen.“ u. s. w. Malwig.

Auflösung der viersilbigen Charade in Nr. 56: Apotheker. „ in der letzten Silbe voriger Auflösung enthaltene dreisilbige Charade: Spigbube.

Brieftasche. Der sogenannte „*Freund der Wahrheit*“ kann seine Zuschrift in der Stadtpost wieder in Empfang nehmen.

Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährl. 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

II. Jahrgang.

Freitag, den 25. Juli 1845.

N^o 59.

Junker Hans und sein Diener Töffel auf Reisen.

(Fortsetzung und Schluß.)

Bestimmt wanderten die beiden Freunde heim zu ihrem Quartier, und der wohlbesetzte Tisch war es vorbehalten, ihren Mißmuth etwas zu zerstreuen. — Am andern Morgen beschloßen sie, alle Sehenswürdigkeiten, deren es in der großen Stadt nicht wenige gab, in Augenschein zu nehmen. Der Lohn-diener, welchen sie angenommen, steuerte zunächst mit ihnen zum Museum. Gegen ein Fünfstückerstück ward der Eintritt gestattet und Hans glaubte Wunder, was er dafür zu sehen bekommen werde. Als ihm nun aber zunächst die Abtheilung der ausgestopften Vögel, der vierfüßigen und kriechenden Thiere gezeigt wurde, da machte er sogleich die weise Bemerkung, daß er dergleichen viel besser lebendig daheim in den väterlichen Waldungen sehen könne und daß ihn der Anblick dieser staubigen Kreaturen gar sehr langweile. Damit ließ er den verdunkten Aufwärter stehen und lief davon. Und eben so wenig Interesse fand er an allem Uebrigen, was er sah, weshalb es ihm denn sehr erfreulich war, als der Diener ihn aufmerksam machte, daß es Zeit zur Table d'hôte sei. Das Mittagessen ging ihm über Alles. Sie kehrten also zum Gasthause zurück. — Die Tischgesellschaft war sehr zahlreich und bestand aus Menschen von meist allen Klassen. Hier saß ein junger Kriegerheld ganz friedlich neben einem Kandidaten der Theologie und führte kunstgerechte Hiebe auf eine erbeutete Taube; dort nagte ein alter Geizhals mit abgeschabtem Rocke und grüner Brille an einer Kalbskeule und neben ihm schürfte ganz behaglich ein junger Bonvivant ein Glas des besten Weins. Zwei befreundete Literaten vergaßen im

Eifer des Gesprächs über einen Journal-Artikel Essen und Trinken und ihnen gegenüber war eine schon etwas ältsche kokette Dame sichtlich bemüht, die Blicke der gelehrten Herren auf sich zu lenken, jedoch vergebens. Am unteren Ende des Tisches saß ein junges Ehepaar, welches eine Vergnügungsreise machte und von Händedrücken und Liebesblicken zu leben schien. — Unsern Hans hatte das Schicksal neben eine junge und hübsche Kunstreiterin geworfen, oder vielmehr gesetzt. Dieselbe war von ihrem Prinzipal entlassen worden und befand sich gegenwärtig auf der Reise zu einer andern Gesellschaft, bei welcher sie ein Unterkommen zu finden hoffte. Diese merkte bald, wess Geistes Kind der Junker war. Sie sprach mit ihm und wußte glücklicherweise gerade den rechten Ton zu treffen, um seine Aufmerksamkeit zu fesseln, denn sie sprach über — Pferde. Dabei legte sie ihm grade immer die besten und schönsten Bissen vor, warf ihm gar bedeutsame Blicke zu und ganz wie zufällig drückte sie unter dem Tische ihren kleinen Fuß mehrmals auf den seinigen. — Dem Junker war dabei ganz wunderbar zu Muthe. Seit Jahren aß er zum ersten Male nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit. Unwillkürlich schweiften seine Blicke immer seitwärts über seinen Teller hinweg zu der schönen Nachbarin. Und wenn diese dann mit ihrem Füßchen ihn berührte, so war's nicht anders, als wenn dasselbe der Konduktor einer Elektrifirmaschine gewesen, denn der Junker fuhr dann sichtlich zusammen und wurde im ganzen Gesichte feuerroth. Und wenn sie dann ihn anredete, so lauschte er wonneselig der lieblichen Stimme und mußte alle Kraft zusammen nehmen, um nur antworten zu können. Jedoch gegen das Ende der Mahlzeit ging es schon bedeutend besser. Da ließ er ihr schon ganze Perioden zukommen und

